

## Analyse

**Margot Wölk** Die Berlinerin wurde als Vorkosterin Hitlers zwangsrekrutiert. Nun erzählt sie erstmals ihre Geschichte. *Von Martin Halter*

# Essen unter Tränen

Vorkoster sitzen an der Tafel der Könige und Päpste, aber nur unsichtbar, als Versuchskaninchen am Katzentisch. Sie bekommen das beste Essen der Welt, aber jeder Bissen kann tödlich, jedes Abendmahl das letzte sein. Im antiken Rom, als Giftmorde zur politischen Folklore gehörten, waren die Prägustatoren und Mundschnecke daher in aller Regel Sklaven. Inzwischen ist der lebensgefährliche Beruf so gut wie ausgestorben. Nur vereinzelt halten sich Despoten noch Vorkoster; wenn Präsident Obama mit einem zum Staatsbesuch nach Paris kommt, geht es mehr um Geschmacks- als um Giftproben. Die grossen Diktatoren des letzten Jahrhunderts dagegen konnten nicht auf klassische Prägustatoren verzichten.

Gestern Abend zeigte der deutsche Sender RBB eine Fernsehdokumentation über



«Hitlers Vorkosterin», die heute 96-jährige Margot Wölk. Sie hatte sich ihr Schicksal nicht selber ausgesucht. Nachdem ihre Berliner Wohnung 1941 ausgebombt und ihr Mann eingezogen worden war, floh die damals 24-Jährige zu ihren Schwiegereltern ins ostpreussische Gross Partsch, ganz in der Nähe des Führerbunkers Wolfsschanze. Dort wurde sie zwangsverpflichtet, erst als Küchenhelferin, im Frühjahr 1943 dann, als Hitlers Angst vor Giftanschlägen innerer und äusserer Feinde wuchs, zusammen mit 14 Schicksalsgenossinnen auch als Vorkosterin. Die Speisen waren tadellos, «immer ganz feine Sachen, toll zubereitet und streng vegetarisch», aber geniessen konnten die Frauen sie nicht. «Wir wussten ganz genau, dass die Briten ihn vergiften wollten und dass wir die Vorkosterinnen waren. Manchen liefen schon beim Essen die Tränen runter.»

Der Vegetarier Hitler ass bei seinen späten Nachtmahlen stets nur frugales Gemüse: Karotten, Spargel, Blumenkohl, Leipziger Allerlei; die fetten Braten sicherten sich seine Generäle und Günstlinge. Jedes Salatblatt wurde umgedreht und geprüft und erst nach 45 Minuten für die Führertafel freigegeben. Der Lohn war mit 200 Reichsmark fürstlich, aber es blieb ein Himmelfahrtskommando. Die Vorkosterinnen wurden «eingesperrt wie die wilden Tiere»; einmal wurde Wölk nachts von einem SS-Offizier vergewaltigt.

Als die Lage nach dem Attentat vom 20. Juli immer unhaltbarer wurde, wagte Wölk im Herbst 1944 die Flucht. In Berlin versteckte sie ein Arzt in seiner Wohnung, aber nach dem Untergang fiel sie Rotarmisten in die Hände, die sie 14 Tage lang brutal vergewaltigten. Die anderen Vorkoste-

rinnen traf ein noch härteres Schicksal: Alle wurden von russischen Soldaten erschossen.

Fast 70 Jahre konnte und wollte Wölk nicht über ihre traumatisierenden Erfahrungen reden; erst an ihrem 95. Geburtstag brach sie ihr Schweigen. Jetzt erzählte sie erstmals vor der Kamera von ihren komischen und schrecklichen Erlebnissen, ihren Schuld- und Schamgefühlen und Albträumen: «Ich wollte vergessen, aber natürlich kann man nicht vergessen.» Achim Hippels Film «Hitlers Vorkosterin» gehört nicht zu jenen spektakulär-spekulativen Guido-Knopp-Dokus, in denen Hitlers Sekretärinnen, Ärzte und Kammerdiener die letzten Geheimnisse des Dritten Reiches ausplaudern: Eine zierliche alte Frau erzählt nüchtern, unprätentiös und mit grimmigem Humor aus ihrem Leben.

**Asien** Im Konflikt zwischen Indien und China zeigen sich Parallelen zu Europa um 1914. *Von Arne Perras*

## Den Admiral falsch verstanden

Es heisst, Kaiser Wilhelm II. habe die Schriften des US-Admirals Alfred Thayer Mahan so sehr geschätzt, dass er sie am liebsten auswendig gelernt hätte. Admiral Mahan verfasste ein Werk über die Macht auf dem Meer und beschrieb darin, wie grosse Flotten die Geschicke der Welt bestimmten. Der Kaiser fand das kolossal. Das Deutsche Reich stürzte er in einen Rüstungswettlauf mit den Briten. Übersteigter Nationalismus und viele falsche Entscheidungen trieben Europa im Sommer 1914 in den Ersten Weltkrieg.

Daran denken die Asiaten in diesem Jahr kaum. Fernost war damals Nebenkriegsschauplatz. Dafür ist US-Admiral Mahan in sicherheitspolitischen Kreisen Indiens und Chinas ein geachteter Experte.

Absurderweise werden ihm oft Zitate zugeschrieben, die nicht von ihm stammen: «Wer den Indischen Ozean kontrolliert, der dominiert Asien.» Und: «Das Schicksal der Welt wird in diesen Gewässern entschieden.» Diese Sätze tauchen in Mahans Werk über die Macht auf See nicht auf, aber das stört die asiatischen Strategen nicht. Denn beide Sätze passen bestens in ihr Weltbild. Zum einen sind sie davon überzeugt, dass Asien die Zukunft der Welt bestimmen wird.

### Europa kann es nicht gleichgültig sein, wie sich das Verhältnis zwischen China und Indien entwickelt.

Zum anderen glauben nationalistisch gesinnte Inder wie auch die Chinesen, dass ihre beiden Länder eher Rivalen als Partner sind. Das ist auf lange Sicht bedrohlich, auch für den Westen. Europa kann es nicht gleichgültig sein, wie sich das Verhältnis zwischen China und Indien entwickelt. Denn daran hängt letztlich der Weltfrieden, ähnlich wie einst in Europa 1914.

Oftmals beschrieben wurden die Spannungen im Pazifik. Doch nicht nur sie könnten eskalieren: Der Indische Ozean verwandelt sich in eine Arena, in der sich die beiden Mächte China und Indien mit ihren Milliardenvölkern gegenseitig belauern. Sie tun dies (noch) eher tastend. Aber die Grundlinien des Konflikts zeichnen sich längst ab. Auf den Seekarten

Südasiens wird künftig abgesteckt, wer sich langfristig als führende Macht Asiens durchsetzen wird. Wie sonst liesse sich erklären, dass Chinas Präsident Xi Jinping Anfang der Woche zum Staatsbesuch auf dem Ministaat der Malediven eingeflogen ist? Offiziell heisst es, dass China die maritime Seidenstrasse wiederbeleben möchte, um die Wirtschaft anzukurbeln. In Delhi dürfte der Malediven-Besuch wie auch der chinesische Stopp in Sri Lanka anders verstanden werden: als Signale chinesischer Stärke, Zeichen der Expansion, direkt vor den Küsten des indischen Subkontinents.

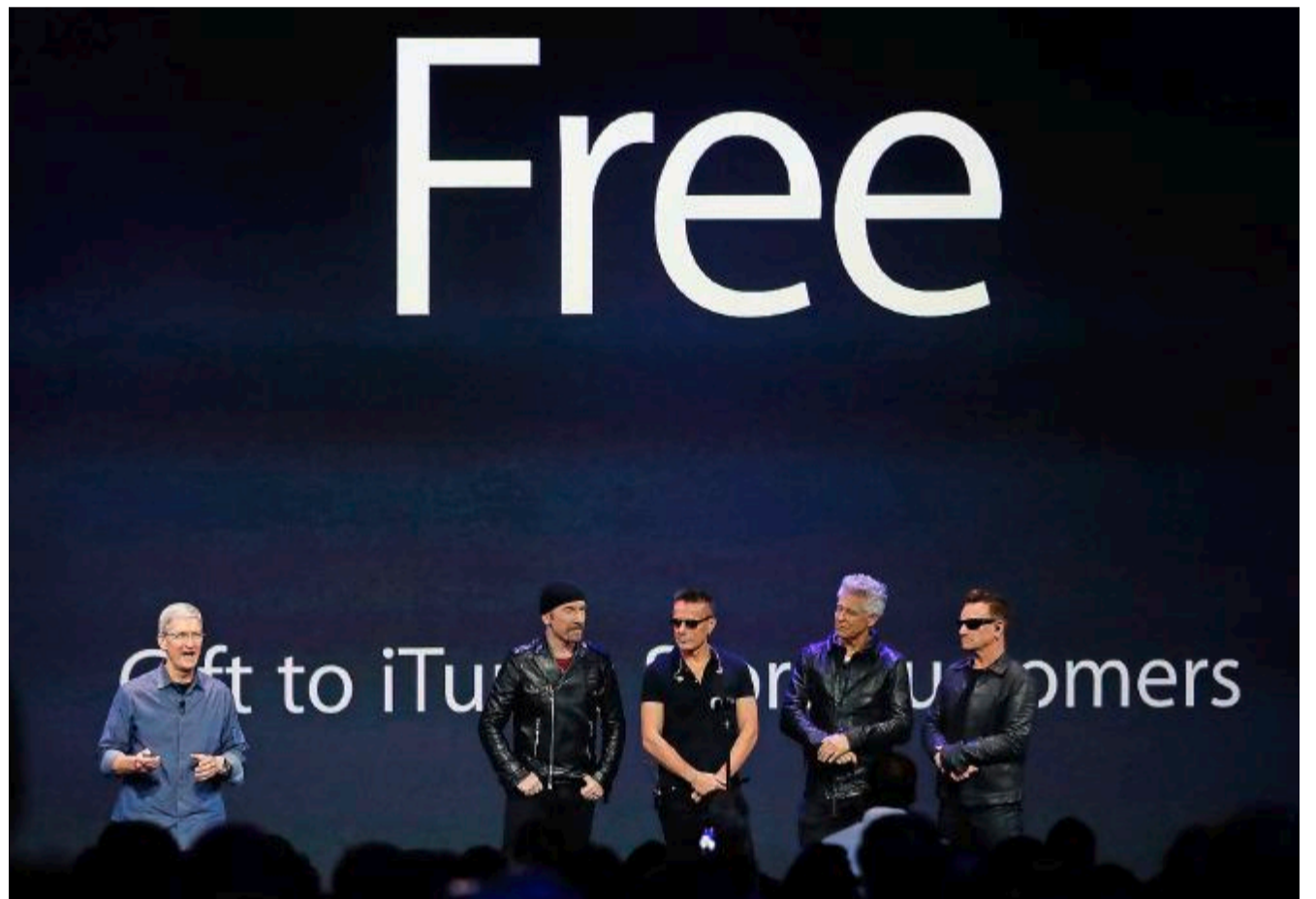
### Atommächte belauern sich

Zwar hat Peking immer wieder zugesichert, China werde nie als Hegemon auftreten. Doch die Inder haben daran ihre Zweifel. Nicht erst seit dem Wahlsieg des Hindu-Nationalisten Narendra Modi verfolgen sie Chinas Aktivitäten im Indischen Ozean mit Argwohn. Delhi baut seine Flotte mit U-Booten und Flugzeugträgern aus und reagiert so auf die Ausdehnung des chinesischen Einflusses. Ein maritimes Wettrüsten ist im Gange, das auch noch durch einen dritten Staat, Indiens Erzfeind Pakistan, angekurbelt wird.

Drei Atommächte belauern sich, Indien und Pakistan kommen sich kaum näher, und auch die diplomatischen Floskeln, die Delhi und Peking jetzt austauschen, täuschen nicht über den grossen Graben hinweg. Die Einkreisungsängste Indiens sind nicht geringer geworden. China wiederum drängt in den Indischen Ozean, weil es seine Versorgungsrouten stärker kontrollieren will.

Präsident Xi Jinping wird nun Indien besuchen und Premier Narendra Modi treffen. Wenn es den Männern gelingt, Investitionen und Handel auszuweiten, so wäre das ein guter Schritt, um Spannungen abzubauen. Niemand profitiert von einer wachsenden Rivalität.

Vielleicht wäre es nützlich, wenn Asiens Strategen auch die Verfehlungen der europäischen Staaten 1914 studierten. Das ist lange her. Aber der Schrecken in Europa beweist, wozu überschäumender Nationalismus führt. Indien und China können diese Gefahr umschiffen. Sie müssen es sogar. Denn einem nationalen Furor, der zwei Milliarden Menschen erfasst, wäre die Welt nicht gewachsen.



Was nichts kostet, ist nichts wert: Das Gratisalbum verkommt für U2 zum PR-Desaster. Foto: Stephen Lam (Reuters)

**Gratisalbum** Apple wollte seinen Kunden das neue U2-Album schenken. Nach Protesten helfen sie nun, es zu entsorgen. *Von Michèle Binswanger*

## Bono bono

Stellen Sie sich vor, Sie kommen nach einem langen Arbeitstag nach Hause, schliessen die Wohnung auf und finden in Ihrem Wohnzimmer vier ältere Herren vor. Sie rauchen, saufen ihnen den Whiskey weg, brüllen bei ihrem Erscheinen «Überraschung!», setzen sich getönte Brillen auf die Nase und krächzen Lieder, die Ihnen akute Kopfschmerzen verursachen. Als sie endlich abgehauen sind, räumen Sie die Gläser ab, leeren die Aschenbecher und fragen sich, was das sollte.

Etwas Ähnliches haben die Band U2 und der Tech-Gigant Apple vergangene Woche gemacht. Ungefragt luden sie das neue Album der Band auf 500 Millionen iTunes-Konten. Als Geschenk an die treuen Fans, so hiess es. Mit dem Unterschied, dass man ein echtes Geschenk im Normalfall zurückweisen kann. Vor allem wenn es Übelkeit und Kopfschmerzen verursacht.

Und sowieso - woher diese plötzliche Freigebigkeit? Bono ist bekannt als vehementer Gegner jeglicher Form von Gratskultur. Sie mache die Musik gewöhnlich, während sie für ihn etwas Heiliges sei, sagt er. Nachdem der Deal mit Apple über die

Bühne gegangen war, stellte Bandmanager Guy Oseary gegenüber dem «Time Magazine» klar: Nicht die Band selber habe das Album verschenkt, sondern Apple. Und Bono ergänzte: «Wir machen nicht mit bei diesem «Free-Music-Zeugs». Wir wurden bezahlt.»

Er wäscht seine Hände also in Unschuld. Kein Wunder, heisst das Album ausgerechnet «Songs of Innocence», Lieder der Schuldlosigkeit. Was natürlich reiner Hohn ist. Vielmehr ist dieser Albumdeal eine weitere Bestätigung des Bonmots: «Ist ein Produkt gratis, bist du wahrscheinlich selbst das Produkt.»

### Junk als Geschenk

Die Antwort auf die Frage nach dem «Cui bono» - «Wem zum Vorteil» - lautet denn auch «Bono bono». Nicht zu verwechseln mit «Bunga Bunga». Aber sicherlich könnte Bono sich Bunga Bunga à gogo leisten mit den 100 Millionen Dollar, die Apple ihm und seiner Band bezahlt haben soll.

Dafür weiss nun eine halbe Milliarde iTunes-Benutzer, dass U2 in den vergangenen zwanzig Jahren nicht wirklich frischer geworden sind. Der

ranzige Beigeschmack des Deals führte denn auch weltweit zu Protesten, worauf Apple gestern eilig eine Website aufschaltete, einzig und allein zum Zweck, das Album mit einem Klick aus der Bibliothek und dem eigenen musikalischen Universum entsorgen zu können. Besten Dank.

«Free» ist ein wertvolles Gut - sei es die Freiheit, Inhalte tauschen zu können, oder sei es die Freiheit, Geschenke nicht annehmen zu müssen. Die durch die Digitalisierung geförderte Gratskultur mag für Kreative ein Fluch sein und für Vermarkter ein bislang ungelöstes Problem. Aber immerhin wird sie beflügelt von der Leidenschaft für Musik. Und mit dem richtigen Businessmodell lässt sich die auch zu Geld machen. Bonos famoser Deal hingegen macht aus seiner Musik etwas, das man möglichst schnell wieder loswerden will. Man nennt das Junk. Vielleicht sollte er beim nächsten Whiskey mal darüber nachdenken.



[Link](#) Hier können Sie das U2-Album einfach löschen.

loeschen.tagesanzeiger.ch